

Als Begründer der modernen Kreativitätsforschung wird üblicherweise Guilford angesehen. Diesem kommt nicht nur das Verdienst zu, in einer 1950 vor der *American Psychological Association* gegebenen *Presidential Address* (Guilford, 1950) für einen ungedeckten Bedarf an kreativen Personen in der US-amerikanischen Wissenschaft und Wirtschaft sensibilisiert zu haben, was zusammen mit dem Sputnik-Schock von 1957 gemeinhin als Ausgangspunkt der modernen Kreativitätsforschung bezeichnet wird. Auch die im Arbeitskreis von Guilford, ausgehend von dessen *Structure of Intellect-Modell* (Guilford, 1967), entwickelten Tests zum divergenten Denken haben die spätere Kreativitätsforschung nachhaltig geprägt.

Im Unterschied zum konvergenten Denken, das durch logische Schlussfolgerungen zu einer einzigen oder besten Lösung gelangt, liefert das divergente Denken mehrere alternative Lösungen, die jeweils den gegebenen Anforderungen entsprechen. Dabei gelten die Anzahl der generierten Lösungen und deren Qualität als Maß für die Ausprägung des divergenten Denkens. Mit der Verwendung der Guilford-Tests zum divergenten Denken treten sechs Aspekte von kreativem Denken in den Vordergrund: Problemsensitivität, Flüssigkeit in der Produktion von Lösungsansätzen, Flexibilität von Denkschemata, Bezugssystemen et cetera, Redefinition von Objekten und Funktionen, Elaboration im Sinne von Realisierbarkeit und Praktikabilität, Originalität.

Als zentrale Ressourcen für Kreativität werden insbesondere synthetisches/dialektisches Denken und komplexes Problemlösen, hoch organisierte, leicht abrufbare Wissenssysteme, Toleranz gegenüber Vieldeutigkeit und Risikobereitschaft, Offenheit für neue Erfahrungen, zielorientierte Motivation und eine anregende und fordernde sozialkulturelle Umwelt genannt.

Erfahrungswissen

Legt man ein Zwei-Komponenten-Modell der Intelligenz (Baltes, 1999) zugrunde, dann zeigt sich, dass Kreativität stärker mit der kristallinen (erfahrungsgebundenen) als mit der fluiden (flüssigen) Intelligenz korreliert.

Das bereichsspezifische Erfahrungswissen, das Menschen im Lebenslauf ausbilden und von dem unsere Gesellschaft in hohem Maße profitiert oder profitieren könnte, wenn sie es nutzen würde, sei an zwei Beispielen veranschaulicht: dem beruflichen Wissen und dem Lebenswissen.

Potenzielle berufliche Stärken älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden vor allem in dem bereichsspezifischen Fakten- und Strategienwissen sowie in der Identifikation mit Betrieb und Berufstätigkeit gesehen. Bereits Ende der achtziger Jahre wurden in den USA, vereinzelt auch in Deutschland, Vorschläge unterbreitet, leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in das Rentenalter eingetreten sind, für die Ausübung spezifischer Aufgaben in den Betrieb zurückzuholen. Als Grundlage für diese Unterneh-

mensstrategie wurde das breite Spektrum beruflicher Erfahrungen genannt, das dazu qualifiziert, beratend bei der Neuorganisation von Arbeitsabläufen, der Verbesserung der innerbetrieblichen Kommunikation und der Einarbeitung von jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern tätig zu sein.

Kompetenzen älterer Manager

In einer mittlerweile als „klassisch“ zu bezeichnenden Untersuchung von Klemp und McClelland (1986) zur beruflichen Expertise älterer Manager, die sehr gute Bilanzen erzielt hatten und die von den Unternehmen als besonders erfolgreich eingeschätzt worden waren, wurden folgende beruflichen Kompetenzen ermittelt, die sich auch im Sinne von Fakten- und Strategiewissen in Bezug auf berufliche Anforderungen interpretieren lassen:

1. Planung, kausales Denken (Beispiel: Entwicklung von Strategien zum effektiven Umgang mit neuen beruflichen Anforderungen sowie zur Personalentwicklung)
2. Synthetisches und konzeptuelles Denken (Beispiel: Identifikation der wichtigen Merkmale eines Arbeitsablaufes)
3. Aktive Informationssuche zum besseren Verständnis möglicher Probleme bei einzelnen Arbeitsabläufen und möglichen Ursachen dieser Probleme
4. Bedürfnis nach Einflussnahme
5. Direkte Einflussnahme
6. Kooperations- und Teamfähigkeit
7. Symbolische Einflussnahme durch Vorbild-Funktion
8. Selbstvertrauen und hohe berufliche Motivation

Angesichts dieser beruflichen Stärken älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ist es überraschend, dass in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 2004 lediglich 39 Prozent der 55- bis 64-jährigen Menschen erwerbstätig waren; im Vergleich dazu seien Schweden und

die Schweiz genannt, in der im Jahre 2004 69 beziehungsweise 67 Prozent der 55- bis 64-jährigen Menschen erwerbstätig waren.

Weisheit und Lebenswissen

In Arbeiten zur Weisheitsforschung wird zwischen fünf grundlegenden Merkmalen des Lebenswissens differenziert (Staudinger & Baltes, 1996):

1. Faktenwissen über das Leben
2. Strategienwissen über das Leben
3. Wissen über die zeitlichen und lebensweltlichen Kontexte, in die Lebensprobleme eingebettet sind
4. Wissen um die Relativität von Werten und Zielen
5. Fähigkeit, mit Unsicherheiten und Ungewissheiten des Lebens umzugehen

Dabei konnte gezeigt werden, dass diese Merkmale des Lebenswissens ein hohes Maß an Stabilität im Alter aufweisen, zum Teil sogar mit dem Alter zunehmen. Entscheidend für die Entwicklung des Lebenswissens (oder der Weisheit) im Alter ist das Ausmaß an Reflexion über grundlegende Fragen des Lebens im Lebenslauf: In dem Maße, in dem sich Menschen kognitiv wie emotional mit grundlegenden Fragen des Lebens auseinandergesetzt haben, tragen sie zur Entwicklung eines reichhaltigen Wissenssystems in Bezug auf das Leben sowie zum kompetenten Umgang mit praktischen Lebensanforderungen bei (siehe auch Kruse, 1995).

In ähnlicher Weise argumentiert bereits der Philosoph Ernst Bloch im einleitenden Kapitel seiner Schrift *Das Prinzip Hoffnung* (1972). Er hebt hervor, dass die Entwicklung von Weisheit an zwei Bedingungen geknüpft ist: zum einen an den kritisch reflektierenden Umgang mit Erfahrungen, die im Lebenslauf gewonnen wurden, zum anderen an die Bereitschaft der Gesellschaft, das Wissen älterer Menschen abzurufen. Damit stellt Ernst Bloch das Thema der Weisheit nicht nur in einen individuellen Kontext (Entwick-

lungsprozesse in der Biografie), sondern in gleicher Weise in einen gesellschaftlichen Kontext (Anerkennung und Nutzung des Wissens Älterer durch die Gesellschaft).

Können ältere Menschen ihre Erfahrungen in die Gesellschaft einbringen? Können sie diese nutzen? Mit dieser Frage wird von Ernst Bloch eine interessante Perspektive eröffnet, die sich wie folgt charakterisieren lässt: Wir wissen nur das, was wir auch wirklich anwenden können – auf das Alter bezogen: Nur jenes im Lebenslauf erworbene Wissen hat wirklich Bestand und kann als Grundlage für Weisheit dienen, welches im Alltag – sei es in den sozialen Netzwerken, sei es in der Gesellschaft – kommuniziert, eingesetzt werden kann. Die Aussage, dass wir nur das wissen, was angewendet werden kann, finden wir übrigens zum ersten Mal niedergelegt in *Speculum Perfectionis, Caput 46* des Franz von Assisi (1181 bis 1226), wo es heißt: „Tantum homo habet de scientia quantum operatur.“

Umgang mit Grenzsituationen

In unserer eigenen Forschung ordnen wir dem Lebenswissen große Bedeutung für den Umgang des Menschen mit Grenzsituationen zu, so zum Beispiel mit schwerer Krankheit, mit dem Verlust eines nahe stehenden Menschen, mit der eigenen Endlichkeit (Kruse, 2002, 2004). Auch in diesen Untersuchungen treffen wir auf Menschen, die zum einen reiches Lebenswissen und differenzierte Lebensstrategien zeigen – diese gerade auch im Hinblick auf den Umgang mit Grenzsituationen –, die zum anderen in der Lage sind, mit den Unsicherheiten, die ihre aktuelle Situation bedingt, konstruktiv umzugehen – zum Beispiel in der Hinsicht, dass die Lebenszeit sehr bewusst genutzt und verantwortlich gestaltet wird. Die biografische Exploration dieser Menschen zeigt, dass sie bereits im Lebenslauf vielfach mit Grenzsituationen – eigenen oder solchen

nahe stehender Menschen – konfrontiert waren und dass es ihnen gelungen ist, in solchen Grenzsituationen ihr Lebenswissen zu vertiefen. Hier fühlen wir uns erinnert an die grundlegenden Aussagen des Heidelberger Philosophen und Psychiaters Karl Jaspers, der in seinem zweibändigen Werk *Philosophie* (1973) ausführlich auf die Frage eingeht, inwieweit die Auseinandersetzung mit Grenzsituationen zur Vertiefung unseres Lebenswissens führen kann. Hier ist nun zu lesen: „Auf Grenzsituationen reagieren wir nicht sinnvoll durch Plan und Berechnung, um sie zu überwinden, sondern durch eine ganz andere Aktivität, das Werden der in uns möglichen Existenz; wir werden wir selbst, indem wir in die Grenzsituationen offenen Auges eintreten“ (Jaspers, 1973, Seite 204).

Die Verwirklichung kreativer Potenziale im Alter

Ausgehend von Hannah Arendts (1960) Differenzierung menschlicher Grundtätigkeiten, lässt sich Kreativität als eine Form des Handelns beschreiben. Der von ihr herausgestellte Aspekt der Gebürtlichkeit – zu verstehen als das Potenzial des Menschen, in Kommunikation mit anderen Neues zu schaffen – ist für die Kreativität in besonderem Maße kennzeichnend, beruht doch Kreativität auf einer kommunizierbaren Originalität, die sowohl auf einen Überblick über die prinzipiell verfügbaren Optionen als auch auf eine fundierte Entscheidung für eine im konkreten Fall gerade nicht nahe liegende, eher untypische, selten gewählte Option zurückgeht. Kreativität kann sich auf sehr unterschiedliche Akte und Produkte beziehen und in sehr unterschiedlichen Bereichen entwickeln; Menschen können Kreativität im Umgang mit Dilemmata, die mit zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun haben, ebenso entfalten wie in künstlerisch-gestaltenden oder technologischen Bereichen. Unabhängig

davon bewähren sich kreative Lösungen häufig in breiteren sozialen und kulturellen Kontexten, sodass Personen durch die Entfaltung von Kreativität auch zum sozialen und kulturellen Wandel und damit zur weiteren Entwicklung der Gesellschaft beitragen.

Ausgehend von dem skizzierten Verständnis von Kreativität, stellt Rosenmayr (2002) die Frage, ob und in welchen Feldern speziell für ältere Menschen Möglichkeiten zur Verwirklichung kreativer Potenziale bestehen. Inwieweit liegt es nahe, dass ältere Handwerker, Therapeuten, Wissenschaftler oder Künstler über in hohem Maße elaborierte Wissenssysteme und ein Urteilsvermögen verfügen, das jenes jüngerer Menschen übersteigt? Rosenmayr argumentiert hier, dass für jüngere Menschen ein deutlich höherer Druck besteht, sich an berufliche Anforderungen anzupassen und sich auf den *mainstream* ihres Fachgebietes zu konzentrieren. Das Risiko einer Originalität, deren Vermarktungsmöglichkeiten ungewiss sind, könne zumindest am Anfang der beruflichen Karriere nicht eingegangen werden. Kreativität in späteren Lebensabschnitten bedeute vor allem eine Reduktion von Komplexität, und gerade hier sei Lebenserfahrung in besonderem Maße nützlich. Ähnlich wie für Hans Joas (1992) ist auch für Rosenmayr (2002) eine „integrierte Kreativität“ eng mit dem Empfinden von Verantwortung und Selbstkontrolle verbunden: Ein adäquater Umgang mit eigenen Ängsten wird – nicht nur im Alter – als wesentliche Voraussetzung einer Offenheit für Kreativität angesehen.

Das Interesse an kreativen Potenzialen älterer Menschen hat in den letzten Jahren spürbar zugenommen. In diesem Zusammenhang haben sich auch neue theoretische Ansätze entwickelt, die davon ausgehen, dass Alternsprozesse prinzipiell auch die Entwicklung von Kreativität begünstigen können. Im Folgenden seien stellvertretend zwei Zitate wieder-

gegeben: „Making a mark as a creative genius is not a one-shot affair. Rather, it requires the commitment of a lifetime. Creative behavior has a career-course“ (Simonton, 1998). „The key ingredient to genius is productivity – large in volume, extraordinary in longevity, unpredictable in content“ (Albert, 1975).

Untersuchungen der Kreativität älterer Menschen dürfen sich nicht auf die Frage beschränken, inwieweit ältere Menschen zu kreativen Leistungen, wie sie von jüngeren Menschen erbracht werden, in der Lage sind. Vielmehr ist zu berücksichtigen, dass sich Kreativität im Alter auch in qualitativ anderer Weise darstellt als Kreativität in früheren Lebensabschnitten: „Young creativity is spontaneous, intense, and hot from the fire. Older creators sculpt their products with more intermediate processing“ (Arieti, 1998).

Mitverantwortliche Lebensführung im Alter

Eine große gesellschaftliche wie kulturelle Herausforderung ist – nicht zuletzt vor dem Hintergrund des demografischen Wandels – darin zu sehen, dass wir ältere Menschen viel stärker als mitverantwortlich handelnde Staatsbürgerinnen und Staatsbürger ansprechen, dass wir also das Alter auch in seiner großen gesellschaftlichen Bedeutung thematisieren. Dies heißt auch: Die gesellschaftlichen Altersbilder müssen sich in der Hinsicht wandeln, dass mit Alter eben nicht nur Belastungen assoziiert werden, sondern auch das Potenzial zu gesellschaftlicher Produktivität und Kreativität (Kruse, 2005).

In anderen Gesellschaften (zu nennen sind hier zum Beispiel Dänemark, Finnland, Norwegen, Schweden oder Japan) ist es zum Teil schon sehr viel besser gelungen, ein Altersbild zu kommunizieren, welches nicht nur die Schwächen und Risiken, sondern auch die Stärken und Ressourcen dieser Lebensphase betont

(Schmitt, 2004). Zudem ist es diesen Gesellschaften zum Teil schon gelungen, älteren Menschen – entweder innerhalb der Arbeitswelt oder im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements – neue soziale Rollen zu übertragen, die von Älteren selbst wie auch von der Gesellschaft als „Sinn stiftend“ und „produktiv“ gedeutet werden.

Beispiel: Überlebende des Holocaust

In einer Studie zu den Spätfolgen der Lagerhaft und der Emigration von jüdischen Mitbürgern in der Zeit des „Dritten Reiches“ wurde eine bemerkenswerte Form des mitverantwortlichen Lebens gefunden, die hier kurz angesprochen werden soll (Kruse & Schmitt, 2000; Schmitt, Kruse & Re, 1999): Bei einem Teil der von uns ausführlich interviewten Überlebenden des Holocaust, die zum Teil neunzig Jahre oder noch älter waren, konnten wir die sehr stark ausgeprägte Tendenz beobachten, mit jungen Menschen (zum Beispiel im Schulunterricht) in einen intensiven Dialog zu treten, um diese dafür zu sensibilisieren, dass jeder Mensch ein hohes Maß an persönlicher Verantwortung für die Bewahrung der Demokratie sowie für die Vermeidung von Faschismus, Diktatur und Antisemitismus besitzt. Wie uns diese Überlebenden des Holocaust berichteten, sahen sie in dieser Form des ge-

sellschaftlich mitverantwortlichen Lebens zum einen eine bedeutende Hilfe bei der psychischen Verarbeitung der im Alter wieder stärker werdenden Erinnerungen an das persönliche Schicksal in der Lagerhaft oder Emigration. Zum anderen erblickten sie in ihrem Engagement ganz generell ein Sinn stiftendes Element. Und schließlich interpretierten sie das hohe Interesse der jungen Generation an ihren Erfahrungen und Erlebnissen als ein Zeichen dafür, dass sie noch im höchsten Alter einen bedeutsamen Beitrag zum Gelingen der Gesellschaft, zur Verwirklichung von Humanitätsidealen leisten können. Es sei erwähnt, dass nicht wenige dieser hoch engagierten Menschen an zahlreichen Krankheiten litten; doch war dies nur eine Seite ihres Alters. Die andere Seite war: hohe seelische, hohe geistige, hohe sozialkommunikative Kompetenz.

In der mitverantwortlichen Lebensführung älterer Menschen ist auch ein wichtiger Beitrag zur Verwirklichung des Prinzips der Subsidiarität zu sehen, wie dieses vor allem von Oswald von Nell-Breuning (1977) in die christliche Soziallehre eingeführt wurde. Nicht nur Selbstständigkeit und Selbstverantwortung, sondern auch Mitverantwortung – im Sinne des Engagements für andere Menschen wie auch für unsere Gesellschaft – bildet eine Grundlage der Subsidiarität.

Verzweifelter Appell

„Bundesinnenminister Schily behilft sich mit einem verzweiferten Appell: ‚Eine Absage an Kinder ist eine Absage an das Leben.‘ Er versucht allerdings einer Generation ins Gewissen zu reden, deren breite Gewissensbildung jahrzehntelang vernachlässigt, wenn nicht gar behindert wurde.“

Georg Paul Hefty am 3. Mai 2005 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*